

Ein Hausarzt gibt auf Obertiefenbacher Mediziner Dr. Dietrich Weiß suchte jahrelang vergeblich nach einem Nachfolger

20.06.2017 Von [SABINE RAUCH](#)

Jahrelang hatte Dr. Dietrich Weiß nach einem Nachfolger für seine Praxis in Obertiefenbach gesucht. Ohne Erfolg. Schließlich hat er seinen Arztsitz abgegeben. Deshalb gibt es in Beselich inzwischen nur noch zwei Ärzte.

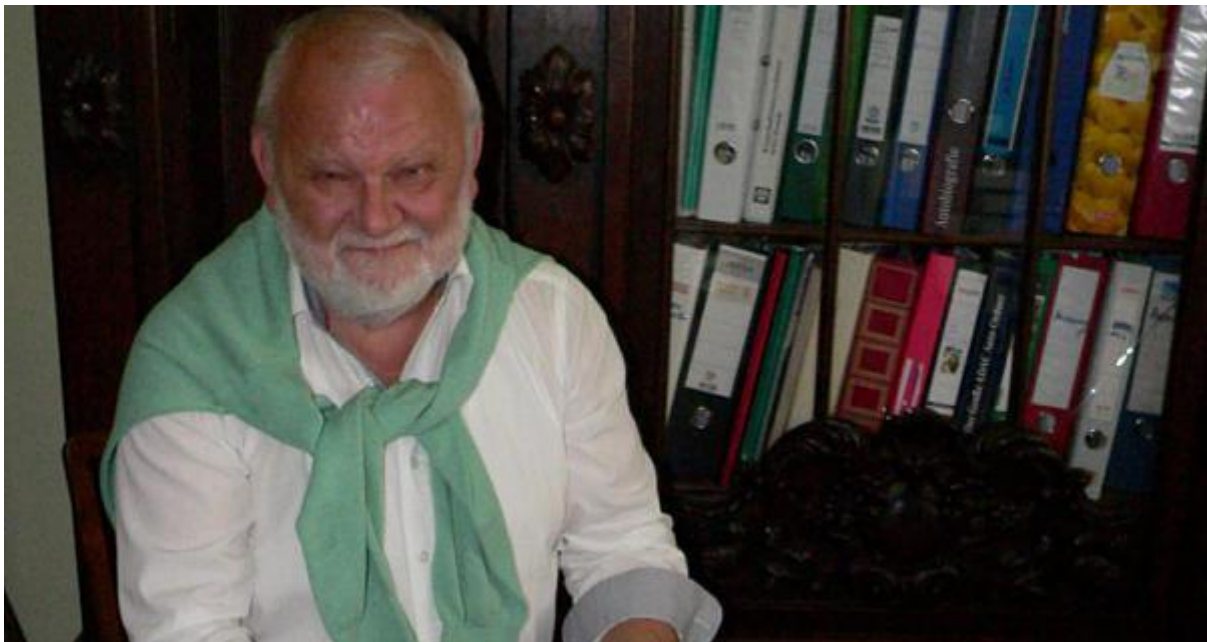


Foto: Rauch, Sabine Dr. Dietrich Weiß hat den Arztkittel für immer ausgezogen, das Stethoskop zur Seite gelegt. Der Hausarzt aus Beselich ist im Ruhestand - ohne einen Nachfolger für seine Praxis gefunden zu haben.

Beselich. Er hatte immer die Kollegen beneidet, die einfach eine Praxis von ihren Vätern übernehmen konnten. Dann hat er sich eine Praxis erarbeitet, und jetzt wäre er froh, wenn er einen Nachfolger gefunden hätte. Lange hatte Dr. Dietrich Weiß jemanden gesucht, der seinen Arztsitz übernehmen will.

Nach mehreren schweren Erkrankungen hatte sich Dietrich Weiß Ende 2013 entschieden, nun wirklich aufzuhören. Damals war er 63 Jahre alt. Aber mit der Suche nach einem Nachfolger hatte er schon fünf Jahre zuvor begonnen. „Ich wollte ja eine geordnete Übergabe machen.“ Er habe schließlich Verantwortung übernommen – für seine Patienten und für seine Kollegin, mit der er seit 1996 die Gemeinschaftspraxis führte. Er hat im Ärzteblatt annonciert und beim Virchow-Bund nach einem Arzt „für eine internistische Hausarztpraxis im ländlichen Raum“ gesucht. Er hat mit Klinik-Chefs und mit Pharma-Referenten gesprochen, ob sie vielleicht jemanden wüssten, der sich niederlassen will. Aber es war niemand dabei – bis im Herbst 2013 eine Weiterbildungsassistentin kam (auf Empfehlung eines Pharmareferenten). Sie wollte sich zwar als Hausärztin niederlassen, aber nicht in Obertiefenbach.

Ein Lebenswerk

Also behielt Dietrich Weiß seinen Arztsitz, die Kassenärztliche Vereinigung bewilligte eine „Sicherstellungsassistentin“ zur Unterstützung seiner Kollegin. Anfang 2015 wurde Dietrich

Weiß wieder schwer krank. Im Juni 2015 hat er seinen Kassensitz dann offiziell zurückgegeben – ohne einen Nachfolger gefunden zu haben. „Damit war das Thema de facto beendet.“ Aber ihm werde immer noch ganz wehmütig ums Herz, wenn er an der Praxis vorbeifahre, sagt Dietrich Weiß. Nicht nur, weil es für ihn ein finanzieller Verlust war, dass er seine Praxis nicht verkaufen konnte. Sondern auch, weil er niemanden fand, der sein Lebenswerk haben wollte. Und weil er sich Gedanken um seine Patienten macht. „Und ich bin enttäuscht, dass der schöne Beruf des Hausarztes so wenig Anklang findet“, sagt Dietrich Weiß.

Er weiß aber, voran das liegt: An der Bürokratie und an den Arbeitsbedingungen. Lange hat Dietrich Weiß für bessere Bedingungen gekämpft, jahrelang hat er sich standespolitisch engagiert: im Ärzte-Netzwerk PIANO und im Gesundheitsnetz Oberlahn. „Wir Ärzte haben nie die Möglichkeiten genutzt, die wir als Berufsgruppe haben.“ Viele Ärzte machten einfach ihre Arbeit und kümmerten sich nicht um Berufspolitik. Weil sie keine Zeit dafür haben. „Und weil sie denken, dass es auch so geht.“ Aber das tut es eben nicht.

Von der Politik vergessen

Dietrich Weiß kann sich noch gut an das Patientenforum erinnern, das er und ein paar Kollegen 2009 zum Thema „Zukunft der wohnortnahen Versorgung in unserer ländlichen Region“ organisiert hatten. „Das Thema ist alt.“ Damals habe er den Eindruck gehabt, dass auch die heimischen Politiker die Brisanz des Themas verstanden hätten. „Verständnis bei den Lokalpolitikern war oft da, auch um Lösungsvorschläge haben sie sich bemüht“, aber „die große Politik“ habe sich viel zu lange nicht gekümmert. Er und seine Kollegen hätten alles versucht, rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen, dass es bald zu wenig Hausärzten auf dem Land geben wird. Mediziner gebe es ja genug, „aber viele entziehen sich dem Kampf an der Front“.

Dabei sei Allgemeinmediziner „einer der schönsten Berufe, die es gibt“. Und das deutsche Gesundheitssystem sei bislang eines der besten. „Aber die Qualität ist in Gefahr“, sagt Dietrich Weiß. „Es kann nicht sein, dass alle auch wegen Bagatellen in die Kliniken müssen. Das wird ja unendlich teuer.“ Da sei ein Medizinisches Versorgungszentrum noch die bessere Lösung. Wenn es denn genug Ärzte gibt, die sich dort anstellen lassen wollen, sei wenigstens die medizinische Versorgung gesichert. Die menschliche nicht unbedingt.

Schließlich brauche es Jahre, eine Beziehung zu den Patienten aufzubauen, und die Fluktuation in den Versorgungszentren sei meistens groß. Obwohl angestellte Ärzte in einem Medizinischen Versorgungszentrum in der Regel andere Arbeitszeiten haben als selbstständige Allgemeinmediziner. Und natürlich weniger Papierkram.

Mit den Arbeitszeiten und dem bürokratischen Aufwand kann der Beruf des Hausarztes nicht punkten. Dietrich Weiß sagt, er habe in der Regel um 7 Uhr morgens angefangen und zwischen 18 und 19 Uhr Feierabend gemacht, um sich dann dem Bürokratismus zu widmen. Damals seien noch Bereitschaftsdienste in der Nacht und an Wochenenden dazugekommen. Wenigstens diese Belastung sei inzwischen beseitigt. „Aber die Gesellschaft hat sich verändert, die jungen Leute haben andere Ansprüche.“

„Und Hausarzt ist eine Aufgabe.“ Jedenfalls dann, wenn man es so macht wie Dietrich Weiß. Er ist auch mal sonntags rausgefahren, wenn ein Patient anrief. „Ich konnte nicht Nein sagen.“ Und das sei ja auch das Schöne an dem Beruf: die menschlichen Beziehungen, zum Teil über Generationen.

Dietrich Weiß hatte eigentlich gar nicht geplant, Hausarzt zu werden. Nachdem er 1989 („sechs Monate vor dem Mauerfall“) aus der DDR geflohen war, hatte er zunächst im Krankenhaus gearbeitet. Er war als Internist in Weilburg tätig, als ein Kollege ihn fragte, ob er nicht als Vertretung in seiner Praxis in Weinbach einspringen wolle. „Das hat mir sehr gut gefallen.“ Dann rief Dr. Paul Scholl ihn an und fragte, ob er nicht in seine Praxis in Obertiefenbach einsteigen wolle. Paul Scholl hatte alles genau geplant: Zwei Jahre wollte er in der Praxis bleiben und dann ausscheiden. „So haben wir das gemacht.“

Nur noch zwei Praxen

Natürlich war das für Dietrich Weiß auch eine finanzielle Herausforderung: Er musste sich damals in die Praxis einkaufen; das Geld gehörte zur Altersvorsorge von Paul Scholl. Als der in den Ruhestand ging, holte sich Dietrich Weiß Verstärkung; Silvia Schäfer-Lehnhausen kam 1996 in die Praxis. Es sei damals schon schwierig gewesen, jemanden zu finden, sagt Dietrich Weiß. „Es muss ja auch menschlich passen.“

Vier Ärzte gab es damals in Obertiefenbach, heute sind es eigentlich nur noch zwei: Ein Kollege aus einer anderen Doppelpraxis ist im vergangenen Jahr in den Ruhestand gegangen, auch er hatte zunächst keinen Nachfolger gefunden, und die Kollegin, die sich dann überreden ließ, als angestellte Ärztin zu arbeiten, ist seit langem krank – wegen eines Dienstunfalls. Die leidtragenden sind nun die Patienten. Und eigentlich auch die Ärzte. Die beiden, die die ganze Arbeit tun müssen und die anderen, die nicht erfahren werden, welche Erfüllung dieser Beruf sein kann.